

NZZ Podium vom 4. März 2010

Der flexible Mann – Wie behauptet sich das starke Geschlecht?

Von Prof. Dr. Gerhard Amendt

Der Titel «Der flexible Mann» ist nicht nur mit der Vermutung des Gegenteils behaftet, sondern er enthält eine stillschweigende Vergleichung mit vermeintlich grösserer Flexibilität von Frauen. Wer männliche Flexibilität erörtern will, der muss gleichzeitig deren Grenzen sehen. Das wiederum weist uns darauf hin, dass Flexibilität im Verhältnis von Männern und Frauen nur aus deren Wechselseitigkeit sich begreifen lässt. Denn wer flexibel sagt, meint die Dynamik der Beziehungen zwischen Männern und Frauen im Privaten wie im Öffentlichen. Das weist die übliche Zweiteilung der Welt in Passive und Aktive, Opfer und Täter zurück. Denn wer die Welt dichotomisch aufteilt, der betreibt den Beziehungsabbruch, die Stagnation und letztlich totalitäre Tendenzen. Wer flexibel sagt und sich so verhält, der hat sich für die eigene Veränderung und die Anerkennung des anderen zu entscheiden. Er glaubt an eine beziehungsreiche Welt von Männern und Frauen und hat sich der Trostlosigkeit der Geschlechterdichotomie entwunden.

Wer flexibel ist, kann aus dem Gewohnten heraustreten und seine Lebensverhältnisse neu ordnen. Der Flexible kann Veränderungen wahrnehmen, sich ihnen anpassen, aber ebenso aus vielerlei Gründen ihnen Widerstand entgegensetzen. Allerdings geht es beim flexiblen Mann nicht um irgendwelche Dynamiken, sondern um die im Geschlechterarrangement, das beider Beziehungen formt.

Jenseits der Partnerschaftsdynamik sind Männer menscheitsgeschichtlich der Inbegriff von Flexibilität. Zum einen begründet ihre Existenz im Zweck, Frauen und Kinder vor den Unbilden der äusseren Welt zu bewahren und deren Überleben zu sichern. Belohnt wurden sie dafür mit der Anerkennung der Frauen und mit deren sexuellem Begehren. Das machte sie stolz und selbstgewiss. Das Extrem dieses Arrangements ist die männliche Selbstinstrumentalisierung, die sich immer dann beobachten lässt, wenn Männer aus Schuldgefühlen sich für die Unzufriedenheit von Frauen verantwortlich.

Männliche Flexibilität zeigt sich gerade darin, dass sie sich die Menschheitsgeschichte hindurch alles Mögliche hat einfallen lassen, um das Überleben zu sichern. Die Männer haben in der Luft, unter der Erde und unter dem Wasser wie in den Feinstrukturen der Menschen mit Erfindergeist, Technikbegeisterung, Tatendrang und Analysen das Unbekannte zu enträtseln versucht. Sie haben Waffen entwickelt, damit andere getötet und sich töten lassen. Sie haben damit den unstillbaren Wunsch nach besserem Leben, nach Sicherheit, Gesundheit und Einsichten in die menschliche wie nichtmenschliche Natur erfüllt. Dabei haben sie Kopf und Kragen riskiert und zugleich den Erwartungen der Frauen an erleichterte Hausarbeit entsprochen. Denn deren Beteiligung am Leben ausserhalb der Familie hing davon ab.

Aber die Erscheinungsformen von Männlichkeit würden missverstanden, wenn man sie auf die Beschaffung des täglichen Brotes begrenzen würde. Es würde die Lebenswelt, die Produktion und die Technik verdecken, die sie ausserhalb der Familie geschaffen haben, damit der Lohnzettel zufriedenstellend gerät. Und es würde ausser acht lassen, dass Männer immer unterteilt waren, in die, die das Sagen und den Reichtum hatten und die, die Befehlen gehorchen und mit wenigem sich abfinden mussten. Die überbordende Flexibilität der Männer ausserhalb der Familie lässt sich deshalb weder als technisch noch ökonomisch verselbständigte Sphären einordnen. Obwohl monomanische Vertiefungen das manchmal nahezu legen scheinen. Die leidenschaftliche Zuständigkeit der Männer für die ausserfamiliäre Welt wird vielmehr von einem Selbstverständnis getragen, das die Familie auf hohem Niveau erhalten möchte. Anders formuliert: Arbeit ist für Männer kein Selbstzweck, sondern sinnvolles Handeln, eingebettet in die Vereinbarung, Ehefrau und Kinder gut zu versorgen und die Familie als Raum der Erholung sich selber zu erhalten. Optimistische Indikatoren dafür sind die Überstunden anlässlich der Geburt eines Kindes wie beruflicher Weiterbildung, die auf lebenslange Berufstätigkeit angelegt ist. Ein pessimistischer Indikator ist hingegen die Scheidung, die viele Männer in Sinnverlust stürzt. In bildungsfernen Schichten führt sie zu beruflichem Abstieg, häufig zu Depression und Arbeitslosigkeit. Die Forschung zeigt allerdings, dass Arbeit und Familienorientierung unter gebildeten jungen Männern entkoppelt werden und zum Selbstzweck neigen. Deshalb heiraten sie auch immer seltener. Dazu trägt nicht wenig ein misandrisch eingefärbtes Scheidungsrecht bei, das Vätern die Beziehung zu ihren Kindern einschränkt oder nimmt.

Ohne Zweifel regt passiver Widerstand unter Männern sich, wenn ihnen mehr innerfamiliäre Arbeit abverlangt wird. Das monieren nicht nur berufstätige Ehefrauen. Allerdings ist die Flexibilität, die Frauen hier erwarten, von einem augenfälligen Widerspruch geprägt. Frauen sind nämlich nicht so ohne weiteres bereit, ihre Ambivalenz einzugestehen, dass sie den Mann zu Hause nur wünschen, so lange er sich eben nicht in ihre alles beherrschende Mütterlichkeit durch eigenmächtiges Gestalten einmischt. Wer über den Widerstand der Männer gegen Hausarbeit und Kinderpflege reden will, der kommt um diese Ambivalenz der Frauen nicht umhin. Denn sie ist ein bedeutsames Hindernis für eine wechselseitige Flexibilität.

Welche zusätzlichen Erfahrungen könnten sein, die Männern angesichts flexibilisierter Weiblichkeit Angst machen und die Hausarbeit verleiden? Wenn wir uns ansehen, woran Flexibilität der Männer gemessen wird, dann fällt Folgendes auf. Seit gut 30 Jahren wird in Deutschland von einer Frauenzeitschrift die Familienarbeit von Ehemännern erforscht. Dabei geht es beständig um die Häufigkeit des «Windelnwechselns» und des «Müllentsorgens» durch Väter. Daran sei Flexibilität zuvörderst zu bemessen. Zeugen diese Fragen aber nicht ebenso von grosser Ambivalenz gegenüber der väterlichen Präsenz im Familienalltag? Frauen lassen den Mann den Dreck wegmachen und rücken ihn symbolisch an die Ausscheidungen des Familienlebens heran. So lange er Brot verdient und Müll entsorgt, solange bewegt er sich jedoch innerhalb einer unveränderten

klassischen Rollenteilung. Er darf nur bis zu den Aussengrenzen des Mütterlichen herantreten. Eigenständige Gestaltung des Inneren der Familie bleibt ihm versagt. Das wird männliche Flexibilität weder lichterloh entflammen lassen noch den Unmut beseitigen, dass die Ehefrau ihm bereits Grenzen setzt, bevor er eigenständige Väterlichkeit überhaupt praktiziert. Das steht nicht nur der väterlichen Bindungsgestaltung im Wege, sondern ebenso der Flexibilisierung seines Selbstverständnisses als Mann. Die Folgerungen, die Männer aus dieser Zurückweisung ziehen, sind folgenreich. Sie zweifeln nämlich an der Ernsthaftigkeit der Berufstätigkeit ihrer Frauen. Zumal wenn die Härte des Berufs und der Arbeitslosigkeit an sie herantritt. Wird dann nämlich alles an ihm wie gehabt hängenbleiben? So stellen seine Ängstlichkeit und ihre Zurückweisung zwei Elemente einer Dynamik dar, die die wechselseitige Flexibilisierung verhindert.

Zusätzlich zu dieser partnerschaftlichen Erfahrung gibt es für Männer eine politische Rhetorik, die nicht ungehört an ihnen vorbeizieht. Zwar sehen sie, dass Frauen, wenn sie es nur wollen, extrem erfolgreich sein können. Absurderweise werden sie trotz ihrem Erstarken ständig als Opfer benannt. Solches trägt zu einer unterschwelligen Idealisierung von Männern als quasi Allmächtigen bei. Die Idealisierung der Männer als des ewig Starken mit den breiteren Schultern ist trotz der negativen Konnotation unüberhörbar. Ihre Belastbarkeit wird idealisiert und unnachsichtig eingefordert.

Zwar hat die modere Frauenbewegung weibliches Empowerment praktiziert. Sie wollte widersprüchliche Interessen zwischen Männern und Frauen als Konflikte austragen. Mit dem Zerfall der 68er Bewegung hat das allerdings ein jähes Ende gefunden. Zerfallsprodukte in Form von kommunistischen und feministischen Zirkeln blieben übrig. Anstelle von Selbstbefähigung machte sich ein Weltenteilung in Opfer und Täter wie Machtvolle und Machtlose breit. Die Zirkelinhhaber katapultierten sich in den Status quasi-messianischer Erlöser. Ihre elitären Ideologien enteigneten Männer wie Frauen ihrer Individualität. Paradoxerweise in einem Zeitalter, das als das der Individualisierung verkündet wurde. Entindividualisierung ist jedoch immer Bestandteil kommunistischer wie feministischer Zirkel gewesen. Die angestrebte Aufrüstung des Staates zum alles umfassenden Versorger und Kontrolleur ging damit einher. Empowerment blieb auf der Strecke.

Beide Zerfallsprodukte folgen auch einer psychischen Spaltung, die die Welt nach der mittelalterlichen Dichotomie in gute und böse Mächte teilte. Ein Mechanismus, den wir in allen totalitären Bewegungen bis hin zum McCarthyismus der USA in den fünfziger Jahren am Werke sehen. Im Feminismus führte das zu einer abermaligen Wesensbestimmung der Geschlechter nach dem anatomischen Geschlecht. Letztlich leitete es über zur neokonservativen Essenzialisierung nach der Genitalanatomie. Männer sind böse, weil sie einen Penis haben. Frauen sind gut, weil sie keinen haben. Die Flexibilisierung in den gegenseitigen Wahrnehmungen war zusammengebrochen. Und weil die genderfeministische Ideologie Männer als die Schuldigen der Weltgeschichte

sieht, sollte ihnen auch die Väterlichkeit genommen werden. Als Väter seien sie erst wieder hinnehmbar, wenn Väterlichkeit identisch mit «nur-guter Mütterlichkeit» sei.

Trotz diesen schwerwiegenden Entwertungen haben Männer darauf mit Schweigen reagiert. Der Terror der politischen Correctness an nicht wenigen Universitäten, in politischen Parteien, dem Protestantismus wie die atemberaubende Unkultur der Frauenbeauftragten mögen die Gegenrede erschwert haben. Manche Männer trösteten sich mit Arroganz, die die lustvolle Operverliebtheit des Feminismus als Abkömmling weiblichen Lamentierens abtat. Sie schwiegen auch dann noch, als eine Bundesfamilienministerin sie als «Kerle» schmähte, die deutsche Sozialdemokratie den Kampf gegen die Männlichkeit als Voraussetzung von Menschlichkeit sich gleich zweimal ins Parteiprogramm schrieb und auf Plakaten der Bundesregierung Jungen als potenzielle Vergewaltiger in den Fuststapfen ihrer Väter verschrien wurden. Offenbar können Männer auf Verletzungen ihres Selbstwertgefühls nicht flexibel reagieren.

Womit lässt sich diese Erstarrung erklären? Sicher spielt das verinnerlichte «Brotverdienersyndrom» in den Unterschichten ungebrochen die herausragende Rolle. Denn erst wenn Frauen mit allen Konsequenzen sich für das «Brotverdienen» entscheiden, werden Männer sich ändern. Aber sie zweifeln daran, ob Frauen in schweren Zeiten bereit sind, durch dick und dünn zu gehen. Erst das würde Männern den Genuss des Lebens jenseits des Brotverdienens frei von Schuldgefühlen eröffnen.

Jenseits der überlieferten Sorge gibt es Aktuelles, das männliche Mentalität verfestigt. Vieles davon ist in die private Paardynamik eingebettet, die sich der Erörterung ausserhalb von Psychotherapien entzieht. Jenseits davon wird aber seit 30 Jahren ein öffentlicher Diskurs geführt. Er will Männer für die Bedürfnisse von Frauen sensibilisieren. Für Frauen scheint es einen ähnlichen Bedarf nicht zu geben. Für Männer ist dieser Diskurs mit der Zuweisung von Schuld für alle Probleme der Menschheit verbunden. Das reichte von der Umwelt über die Gottlosigkeit, den Antisemitismus bis zum Holocaust. Selbst das vorzeitige Nadeln von Weihnachtsbäumen wurde ihnen vorgehalten. Frauen hingegen wurden von jeglicher Verantwortung für gesellschaftliche Entwicklungen, selbst für die kindliche Erziehung freigestellt. Männliche Schuld machte weibliche Unschuld möglich. Diese Schuldzuweisung wird seit drei Jahrzehnten mit Unterstützung von Ministerien, Frauenforschung und Kirchen praktiziert. Wobei Frauen Männer charakterisieren, Männer aber selber nie nach eigenen Erfahrungen befragt wurden. So konnte ein ungestörter Wettbewerb darüber entbrennen, wer Männlichkeit am schwärzesten und Weiblichkeit am strahlendsten malt. Wenn jedoch Flexibilität durch voreilige Schuldzuweisung blockiert wird, dann hat der verantwortlich Gemachte einen schweren Stand, während Frauen in quasi-kindlicher Unschuld verharren dürfen.

Dass Frauen sich in dieser oder jener Form als Feministin beschreiben, ist weniger ein Problem als das dunkle Gebräu feministischer Ideologien, das die hass- und angsterfüllte Dämonisierung von Männern institutionalisieren konnte. Indem Männer

dazu schwiegen, haben sie möglich gemacht, dass die feministische Ideologie eine mächtige Phalanx von Behörden, Frauenhäusern, Forschungsinstituten mit Finanzierungsgarantien, Fachzeitschriften mit Diskursverweigerung und Leistung vernachlässigender Frauenförderung aus dem Boden stampfen konnte. Vielfältige separate Institutionen jenseits politischer, fiskalischer und wissenschaftlicher Leistungskontrolle verbreiten die Ideologie von der schwachen Frau.

In gewisser Weise hat der Feminismus Frauen zu passiven Wesen ohne Durchsetzungskraft erniedrigt. Das ähnelt dem Diktum, das Paul Justus Möbius mit dem «physiologischen Schwachsinn des Weibes» 1900 in die Welt setzte, um Frauen aus der Berufswelt fernzuhalten. Ähnliches besagt es heute. Frauen schaffen es alleine nicht. Sie brauchen einen Retter. Damals sollte die Rettung der heimische Herd sein, heute ist es ein umgestalteter Staat nach Massgabe feministischer Vorgaben. Weil Frauen Opfer seien, kann Erfolg nur durch Bevorzugung entstehen. So wird Empowerment als Befreiung zur Unmöglichkeit.

Und die Verteufelung der Männer hat dazu geführt, dass sie diskriminiert werden. Dazu gehört, dass Jungen in Schule und Freizeit beigebracht wird, dass das Männliche nicht erstrebenswert sei und dem Weiblichen als dem Überlegenen weichen müsse. Obendrein entfremdet feministische Scheidungsförderung Vätern die Kinder. Das trifft vor allem nichtverheiratete Väter. Die damit verbundene Verherrlichung des Alleinerziehens garantiert, dass Mütter selbstherrlich über Kinder verfügen und zugleich begünstigt die staatlich alimentierte Ideologie des Alleinerziehens Frauen beim Ausagieren von Rachegefühlen und Enttäuschungen darüber, dass der Mann nicht der erträumte Märchenprinz war.

Für die Flexibilitätsbereitschaft unter Männern hat das weitreichende Folgen. Denn solange Frauen als Opfer vorgeführt werden, nehmen sie, anfällig für diese Sicht, diese in der Kavaliertadition als Hilfsbedürftige wahr. Weibliche Berufstätigkeit wird zum Ausflug in die ausserfamiliäre Welt, der das Einkommen des Brotverdieners aufbessert, aber keine unveränderliche Perspektive einschliesst. Das bestätigt viele Männer in ihrer lebenslangen Vollzeitbeschäftigung ausser Haus.

Darüber hinaus hat das dunkle Gebräu feministischer Politik den demokratischen Prozess geschwächt. Denn was als Konflikt ausgetragen werden müsste, um zu Lösungen zu kommen, endet in Zuschreibung von Wesensmerkmalen, die keinen Ausweg kennen. Männer und Frauen stehen sich nur noch im Wege, und Flexibilisierung findet nicht statt. Da der Feminismus Lösungen ausschliesst, soll der Staat zugunsten der Frauen tief in die Privatsphäre und das Geschlechterarrangement eingreifen. Solange diese verzückte Opferbesessenheit als das Wesen von Frauen propagiert und nach dem starken Staat gerufen wird, wird sich an der Starre der Männer nichts ändern. Denn für die männliche Gefühlswelt sind unzufriedene Frauen ein Hinweis auf verfehlte Pflichten. Sie folgern daraus, dass sie sich noch mehr als bisanhin anstrengen müssen. Damit wollen sie ihre Schuldgefühle beschwichtigen. Aus dieser Psychodynamik ist in

den USA eine Massenbewegung entstanden, die die feministische Kritik an Männern vorbehaltlos akzeptiert. Sie nennen sich *Promise Keepers* – die ihre Versprechen halten. Eine vergleichbare Bewegung gibt es in Europa nicht. Aber ein Äquivalent dafür könnte die tradierte Vorstellung sein, dass nur die von den Lippen einer Frau abgelesenen Wünsche wirklich befriedigen – eben auch den Mann. Aber vielleicht schweigen die Männer zu alledem, weil sie die Angst ahnen, die sich unter Frauen angesichts der neu gewonnenen Freiheiten ausgebreitet hat. Und diese Freiheiten dürften vielen Männern ebenso grosse Angst bereiten.